

Archijeunes

November 2023

Intros zum Archijeunes Newsletter
Thomas Schregenberger

Inhaltsverzeichnis

- Provisorien: eine Kultur des Wandels? 11/23
- «Die Stadt ist gebaut» 09/23
- Hundstage 07/23
- Knappes Gut 05/23
- Die Stadt der kurzen Wege 04/23
- Von Finden und der Wahrnehmung 03/23
- Die Strasse soll leben 01/23
- Nun sag, wie hast Du's mit der Nachhaltigkeit? 11/22
- Ziviles Engagement und baukulturelle Bildung 09/22
- Strandgeschichten 07/22
- Baukultur und Identität 05/22
- Selenskyj: Russland will unsere Geschichte auslöschen 03/22
- Jane Jacobs und die Strassen der Stadt 01/22
- Fokus öffentlicher Raum 11/21
- Baukulturelle Bildung in den Lehrplan, aber wo? 08/21
- Baukulturelle Bildung als gesellschaftliche Verantwortung 07/21
- Die Verklärung der Landschaft 05/21
- Archijeunes ist bilingue 03/21
- Humboldts Kosmos 01/21
- Der Beginn einer wunderbaren Diskussion 11/20
- ... und nun das Buch 09/20
- Klimawandel der Ideen 07/20
- Never waste a good crisis 05/20
- Brücken schlagen 03/20
- Die ultimative Frag 01/20
- Wie wollen wir Leben? 12/19
- Warum machen wir was? 10/19
- Langer Tisch baukultureller Bildung 06/19
- Wissenschaftliche Tagung im November 2019 04/19
- Baukultur für alle! 01/19
- Blick zurück nach vorn 12/18
- Offener Brief an Bundesrat Alain Berset 09/18

Provisorien: eine Kultur des Wandels?

11/23

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Natürlich wussten wir, dass die Projekte in Anbetracht der Klimakatastrophe kaum mehr sind als Symptombekämpfung, aber das «Crowd-planning für ein grünes Zürich» war ein grosser Erfolg. An der Schlussveranstaltung Ende Oktober im Zentrum Architektur Zürich ZAZ, wurden die Resultate vorgestellt und mit allen Beteiligten sowie der Stadtverwaltung diskutiert. Vierzig Arbeiten wurden für eine zusätzliche Begrünung der Stadt Zürich eingereicht – allesamt ehrenamtlich ausgedacht und aufgezeichnet. Bei einigen Projekten ging es darum, Verkehrsfläche zugunsten des öffentlichen Grünraums zu reduzieren. So etwa bei der Seebahnstrasse, die von einem Autobahnzubringer in einen städtischen Boulevard umgebaut werden soll. Obwohl auf den ersten Blick unrealistisch, schienen auch diese Projekte allenfalls schnell umsetzbar. Und dann stoppte der Begriff «Erneuerungszyklen» unseren Enthusiasmus. Bei städtischen Strassen können diese Zyklen bis zu zwanzig, dreissig Jahre dauern. Hinzu kommen oft sehr lange und schwierige Planungsphasen. In der Logik der Erneuerungszyklen kann ein eben gerade fertiggestelltes, völlig überdimensioniertes Strassenstück vielleicht erst 2050 wieder redimensioniert werden. Solche Zeithorizonte sind ein Problem. Können Provisorien hier Abhilfe schaffen?

Der Klimawandel beziehungsweise die Anpassung daran ist eine sehr dringliche Angelegenheit. Da scheinen zwanzig Jahre sehr lang. Provisorien könnten uns ermöglichen, schneller zu reagieren und wir könnten sie aktiv dafür nutzen, Situationen auszutesten, bevor man für die Ewigkeit baut. Das Wort «provisorisch» kommt vom lateinischen «providere», übersetzt «vorhersehen». Wäre es also möglich, mit Provisorien die Zukunft zu simulieren, um davon zu lernen? Nicht nur für die Gestaltung von grüneren Städten, sondern auch für das nun geforderte Umbauen, Weiterbauen und Verdichten.

Unser Baurecht und unsere Bau-Normen sind auf Neubauten ausgelegt. Wäre es möglich, diese für eine gewisse Zeit auszusetzen? Vorstellbar sind eine Art provisorischer Baubewilligungen für zehn oder zwanzig Jahre, so dass wir die Provisorien breit diskutieren, von ihnen lernen und Gesetze und Normen den neu gewonnenen Erkenntnissen anpassen können.

Ein wunderbares Beispiel dafür ist die Halle 180 der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW in Winterthur, in der Archijeunes letzten Freitag mit der Netzwerktagung zu Gast war. Als Kesselschmiede der Firma Sulzer erbaut, arbeiten hier seit 1991 auf zwei offenen Plattformen über 300 Studierende. Die Halle ist 24 Stunden offen – hier wird gezeichnet, gebaut, debattiert und studiert. Ein Experiment, das anfänglich viele Kritiker:innen hatte und nur eine provisorische Betriebsbewilligung erhielt, die dann bis zur definitiven Bewilligung zwei Mal für fünf und einmal für zehn Jahre verlängert wurde. Heute gilt sie für viele als Vorbild und ist sehr erfolgreich. Das Beispiel zeigt: Mit Provisorien lässt sich einfacher experimentieren und auf innovative Experimente sind wir mehr denn je angewiesen.

Herzliche Grüsse
Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Für ihre Aussage «Die Stadt ist gebaut» wurde Ursula Koch, SP-Stadträtin von Zürich in den 1980er und 1990er Jahren, von bürgerlicher Seite immer wieder kritisiert und ihr Zitat fälschlicherweise als Bauverbot interpretiert. Dabei war es nur ein Teil eines Satzes in einem ausführlichen Referat, einer auch aus heutiger Sicht höchst intelligenten «Regierungserklärung» anlässlich der SIA-Hauptversammlung im März 1988. Dabei forderte sie für Zürich eine Trendwende zu einer Stadt, in der nicht nur gearbeitet, sondern auch wieder mehr gewohnt wird und die auch am Abend und an den Wochenenden lebt. Und so hiess denn der ganze Satz: «Die Stadt ist gebaut, sie muss nicht neu- sondern umgebaut werden. Umbgebaut zu einem lebenswerten Zürich, mit hohen urbanen Qualitäten.» In ihrem Referat spricht sie von der Stadt als der «Jetztforn eines jahrhundertealten Prozesses», deren Struktur wir respektieren, nicht sprengen sollten. Baukultur bedeute «mit der gebauten Stadt in einen Dialog zu treten» und sie stellt fest: «In unseren Bauten beweisen wir unser kulturelles Bewusstsein und unsere kulturelle Verantwortung viel nachhaltiger und dauerhafter als in vielen anderen kulturellen Anstrengungen.»

Das war vor 35 Jahren. Heute ist die Aussage «die Stadt ist gebaut» noch um eine Dimension aktueller geworden, nämlich um die der Nachhaltigkeit. Diese fordert Architekt:innen und Baufachleute auf, weniger Bauabfall (graue Energie) zu produzieren und die knapp werdenden Ressourcen gezielter einzusetzen. Das heisst, ältere Gebäude zu ertüchtigen und weiter zu nutzen, sie durch Umbauten neuen Bedürfnissen anzupassen, sie durch Erweiterungsbauten zu ergänzen und so die bestehenden Städte und Dörfer zu verdichten. Das erfordert neue Konzepte und Strategien für die Planenden, aber auch ein Umdenken, nicht nur der Baukulturschaffenden, sondern der ganzen Gesellschaft.

Gefragt ist ein Denken eher in Situationen als in Objekten, eher in konglomeraten als geometrischen Ordnungen, eher im Verbinden von Nutzungen als in deren Trennung, ein Denken in Zyklen anstatt in Verfallsdaten. Die Entwicklung der Stadt ist ein Prozess. Sie ist nie fertig gebaut. Die saubere Lösung gibt es nicht.

Was aber bedeutet das für die baukulturelle Bildung? Diese Frage stellen wir uns an der diesjährigen Archijeunes-Netzwerktagung. Sie findet sinnigerweise in der Halle 180, der ehemaligen Kesselschmiede der Firma Sulzer in Winterthur statt, die schon seit 30 Jahren die Architekturabteilung der ZHAW beherbergt und für viele als Vorbild gilt.

Es würde mich freuen, Sie an der Archijeunes-Netzwerktagung am 17. November in Winterthur begrüßen zu dürfen.

Herzliche Grüsse,
Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes

Die Hundstage, die heißen Tage zwischen dem 23. Juli und dem 23. August, waren schon unter Julius Cäsar bekannt. Der Begriff stand in Verbindung mit dem Aufgang des Sterns Sirius im Sternbild Grosser Hund am Morgenhimmel. Mit dem im Schatten liegenden Hund, der sich den ganzen Tag kaum bewegt, hat dieser Begriff offensichtlich nichts zu tun. Auch wenn schon damals arabische Astronomen die in flirrender Sommerhitze besonders häufig erscheinenden Fata Morgana als den vom Himmel tropfenden Speichel des Hundsterns bezeichneten.

Dass die Hundstage aber heute wärmer sind als vor zehn, zwanzig, fünfzig oder vielleicht auch zweitausend Jahren, das hat mit der menschengemachten Erderwärmung zu tun. Und da wir offensichtlich nicht fähig sind, diese in angemessener Zeit zu stoppen und auch wieder rückgängig zu machen, müssen wir Massnahmen ergreifen, um die Hitze vor allem in den Städten zu reduzieren. Dazu gehört: Bäume pflanzen, versiegelte Flächen vermeiden und wieder aufbrechen, Wasserstellen einrichten und vieles mehr. Dass es auch um kleine Dinge gehen kann, die eine Abkühlung leisten, zeigt eine wunderbare Geschichte aus dem spanischen Pilgerort Santiago de Compostela.

Als zu Coronazeiten die Pilger:innen auf dem Jakobsweg ausblieben und die Praza do Obradoiro vor der Kathedrale leer blieb, wuchs in den Fugen zwischen den Granitplatten des Platzes Unkraut. Dem Stadtplaner Ángel Panero Pardo gefiel der grüne Schein über dem Platz und er fragte sich, ob das Unkraut möglicherweise auch die Temperatur auf dem Platz beeinflussen würde. Die Messungen brachten Erstaunliches zum Vorschein: Bei einer Lufttemperatur von 30 Grad waren auf dem Granitboden des Platzes die Temperaturen bis zu 28 Grad tiefer als sonst und auch noch auf Kopfhöhe wurden bis zu 3 Grad tiefere Temperaturen gemessen.

In Santiago de Compostela ist mit 60'000 Quadratmeter fast die ganze Altstadt mit Granitplatten belegt, dementsprechend gross ist das Potenzial, sie mit Unkraut zu kühlen. Und – das Unkraut-Grün kühlt ja nicht nur die Stadt, es hält bei Regen auch Wasser zurück, speichert CO2, produziert Sauerstoff und unterstützt die Biodiversität. Weitere Untersuchungen dazu sind in die Wege geleitet.

Vielleicht sollten wir das Wort «Unkraut» also schon bald zum «Unwort des Jahres» erklären. In diesem Sinne, schöne Sommerferien und herzliche Grüsse,

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Im Computerspiel «SimCity» soll die reale Stadt simuliert werden, auf jeden Fall ist das die Idee. Aber auf die Frage des Journalisten Jan Böhmermann, ob in SimCity auch der Verkehr und die parkierenden Autos der Realität entsprechend dargestellt seien, antworteten die Macher:innen: «Uns wurde schnell klar, dass es in der echten Welt viel zu viele Parkplätze gibt und dass unser Spiel sehr langweilig werden würde, wenn wir die Parkplätze proportional dargestellt hätten». Auch in der realen Welt finden die Bewohner:innen die vielen Parkplätze oft «langweilig». Diese sind aber deswegen in den letzten Jahren kaum weniger geworden – und nun sollen sie auch noch grösser werden. Grund ist das «Wachsen» der Autos. Diese haben sich – laut einer Studie des Beratungsunternehmens Inovev – in den letzten 20 Jahren nicht nur «vermehrt» (jährlich +19.5%), sondern sind durchschnittlich auch immer grösser und schwerer geworden: nämlich 7 cm höher, 10 cm breiter, 20 cm länger und auch 250 Kilogramm schwerer (EU). Das hat viel mit den in Mode gekommenen SUVs zu tun. Waren im Jahre 2000 erst 3% aller neu immatrikulierten Fahrzeuge in Europa SUVs, sind es heute unglaubliche 46% (wohl nicht nur für Gewerbetreibende, Handwerker:innen und Landwirt:innen). In der Folge hat der VSS, der in der Schweiz führende Verband für verbindliche Normen im Bereich des motorisierten Verkehrs, beschlossen, dass auch die Parkplätze grösser werden müssen. Seit 2019 wehrt sich nun der Schweizerische Städteverband gegen neue Parkierungsvorschriften. Er argumentiert mit dem in Städten knapp verfügbaren öffentlichen Raum und stellt in seiner Vernehmlassung von Dezember 2020 fest: «In der Abwägung der beiden Gesichtspunkte ist unseres Erachtens der knappe verfügbare Raum höher zu gewichten als eine der gegenwärtigen Tendenzen bei den Autozulassungen.»

«Öffentlicher Raum» ist ein knappes Gut. Wie dieses in Städten attraktiver genutzt werden könnte, dazu wird aktuell von Laien und Fachleuten viel nachgedacht, geplant und diskutiert. So hat zum Beispiel das Zentrum Architektur Zürich ZAZ verschiedene Architekt:innenteams eingeladen, Vorschläge zu machen, wie die Zürcher Stadt-Landschaft zu einem neuen Gleichgewicht beitragen könnte. Die Ausstellung will, so die Veranstalter:innen, «mit vielstimmig versammelten Positionen die Form des städtischen Zusammenlebens herausfordern und eine Verschiebung sowohl in der Wahrnehmung als auch im Handeln anregen». Und in Zürich wurde kürzlich ein «Open Call: Crowdplanning für Zürich» lanciert (siehe letzte Meldung in diesem Newsletter). Gesammelt werden Vorschläge, wie und wo die Stadt mehr begrünt werden kann, um das Mikroklima zu verbessern. Alle sind dazu eingeladen, auch Schüler:innen und ganze Klassen.

Über Baukultur nachdenken heisst, die gebaute Umwelt und damit unsere Zukunft aktiv mitzugestalten, und zwar so, dass wir – und künftige Generationen – darin leben wollen – und können.

Herzliche Grüsse,
Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Die Idee vom Arbeiten in der Stadt und Wohnen im Grünen (auf dem Land) hat die Entwicklung unserer Städte und Agglomerationen seit den 1950er Jahren stark geprägt. Möglich gemacht haben dies das Auto, der Ausbau der Strassen und später auch der Ausbau der Bahn. Das sogenannte Grüne auf dem Land ist heute längst selbst zur Wohn- und Schlafstadt geworden und die Distanzen zur Kern-Stadt sind immer grösser geworden. Der tägliche Verkehr in die Stadt und zurück ins Grüne ist über die Jahre massiv angewachsen. Die Zahlen sind erschreckend: 1950 gab es in der Schweiz 147'000 registrierte Autos, heute sind es 4.7 Millionen, insgesamt 6.4 Millionen Motorfahrzeuge (2022). Das ist, bei einem Bevölkerungswachstum von 85%, eine Zunahme von unglaublichen 3'120% respektive 4'280%. Noch heute wächst die Zahl der Motorfahrzeuge in der Schweiz jährlich um 20%. Nach dem Bau der Autobahnen wurde, zeitlich etwas verschoben, in der Schweiz auch die Bahn massiv ausgebaut. Heute fährt die in der Schweiz wohnhafte Bevölkerung durchschnittlich 2'451 km im Jahr (2017), das ist mehr als das Doppelte der deutschen Bevölkerung und mehr als das Vierfache der spanischen.

Die Folgen dieser überbordenden Mobilität kennen wir: mit Autos zugestellte Städte, überfüllte S-Bahnen und dazu Lärm- und Abgasemissionen und eine unglaubliche Verschwendung von Land und Energie. Dazu kommt der zeitliche Aufwand beim Pendeln und der tägliche Stress. Deswegen propagieren Planer:innen aus aller Welt die polyzentrale Stadt, eine Stadt der kurzen Wege oder wie sie der Pariser Stadtplaner und Sorbonne-Professor Carlos Moreno anlässlich der UN-Klimakonferenz 2015 genannt hat, die 15-Minuten-Stadt. Die Idee ist es, Städte und Agglomerationen so zu verdichten, dass es möglich wird, von der Wohnung in 15 Minuten zu Fuss, mit dem Velo oder dem ÖV zur Arbeit, zum Einkaufen und zum Arzt, zur Schule, ins Theater, Kino, Restaurant oder in die Bar resp. zum Sport zu kommen.

Das ist eine Frage der Baukultur. Nicht nur wegen den offensichtlichen Argumenten der ökologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Nachhaltigkeit, sondern weil es bestimmt auch attraktiv wäre, in einer solchen Stadt zu leben.

Die Durchmischung und Dezentralisierung oben genannter städtischer Funktionen ist schon länger ein Thema vieler Städte und Kommunen. Aber als die Stadt Oxford im Februar die 15-Minuten-Stadt als Planungsziel für das Jahr 2040 bekannt gab, löste dies in den sozialen Medien einen Shitstorm aus. Verschwörungstheoretiker:innen befürchten anscheinend, in der 15-Minuten-Stadt eingesperrt zu werden. Die Stadt der kurzen Wege muss also dringend öffentlich diskutiert werden, auch an Schulen.

Herzliche Grüße,
Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

In Abwandlung des Sprichworts «Wer sucht, der findet» soll die rumänisch schweizerische Schriftstellerin Aglaja Veteranyi einmal geschrieben haben: «Wer findet, hat nicht richtig gesucht.» Die Nadel im Heuhaufen kann man suchen, den Schreibfehler im Text, den Defekt an der Maschine. Aber kann man auch etwas suchen, was man nicht kennt?

Finden, und da ist Aglaja Veteranyi mit ihrer Meinung nicht allein, ist nicht einfach das Resultat von Suchen. Während man beim Suchen aktiv etwas anstrebt, etwas ersehnt, was man schon kennt, wird beim Finden etwas zum Vorschein gebracht, etwas entdeckt, nicht zuletzt durch Nachdenken. Somit ist Suchen eher ein Willensakt. Finden hingegen ist ein Prozess, eine Hervorbringung oder eigentliche Wahrnehmung. Die englischen Architekt:innen Alison und Peter Smithson haben in den 1950er-Jahren den Begriff «as found» (wie gefunden) geprägt und sich wie folgt zu «wie gefunden» und «gefunden» geäußert: «As found ist die Kunst, etwas aufzugreifen, umzuwenden und mit etwas zusammenzubringen, während beim «found» die Kunst im Prozess selber liegt und im aufmerksamen Auge». Finden heisst, sich mit dem, was da ist, auseinanderzusetzen, das Vorhandene zu erkennen, seinen Spuren zu folgen. Finden, so könnte man also behaupten, ist ein Aktivieren und Subjektivieren dessen, was man sieht. Es geht darum, aus etwas etwas zu machen, es ist ein kreativer Akt. Der Filmmacher Karel Reisz schrieb über seine Arbeit: Beim Filmemachen geht es darum, «die Dinge zu finden, die dich interessieren und dann den Film aus den Dingen zu machen, die geschehen» und er fügte hinzu: «Es geht nicht darum, das zu suchen, was man will, sondern das zu wollen, was sich anbietet.»

Vielleicht geht es beim Prozess des Findens darum, das Klischee zu neutralisieren und das Gesehene neu zu bewerten. Es ist der Blick für das, was ist, und nicht für das, was sein sollte. Sich vom Vorhandenen anregen zu lassen – diese Haltung, die zu neuen Erkenntnissen führt, hat etwas Befreiendes. Sie ermöglicht die Emanzipation gegenüber Einflüsterungsversuchen, und das können wir unserer Jugend nur wünschen.

Herzliche Grüße,
Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Die Welt scheint nicht gerade hoffnungsvoll, und auch das Jahr 2023 und die weitere Zukunft werden wohl nicht spannungsfrei. Trotzdem, für Archijeunes und die Baukultur gibt es auch Zuversichtliches zu berichten. Zum einen sind wir stolz, mit Eveline Althaus ab April eine neue Geschäftsführerin zu haben (siehe untenstehende Meldung). Und, in der Schweiz scheint sich, fast beiläufig, die Beziehung zur «Strasse» grundlegend zu verändern.

In den letzten zwei Monaten gab es, was die Bedeutung der Strasse betrifft, gleich mehrere Überraschungen. Schon am 19. November berichtete die NZZ unter dem Titel «Weniger Verkehrsachse, mehr Aufenthaltsqualität» von einem Paradigmenwechsel der kantonalzürcherischen Verwaltung. Der Strassenraum soll in den Ortszentren inskünftig weniger als Durchfahrtsachse betrachtet werden. «Als öffentlicher Raum dient er nicht mehr primär den betrieblichen und funktionalen Bedürfnissen des motorisierten Strassenverkehrs, sondern soll die Bedürfnisse aller Nutzerinnen und Nutzer berücksichtigen». «Es geht um den Wechsel von einem verkehrsorientierten zu einem siedlungsorientierten Strassenbau», so wird Baudirektor Martin Neukom zitiert. Kurz vor Weihnachten dann (NZZ am Sonntag 18. Dezember: «Tempo 30 soll die Norm sein – überall») fordert der Städteverband, dem 130 Städte und Gemeinden der ganzen Schweiz angehören, in einem Positionspapier, künftighin auf allen Strassen im Schweizer Siedlungsgebiet generell Tempo 30 einzuführen, explizit auch auf den Hauptstrassen. «Der Paradigmenwechsel ist nötig, weil immer mehr Menschen entlang der Verkehrsachsen wohnen und arbeiten». Ihr Vorsitzender, Anders Stokholm (FDP), Stadtpräsident von Frauenfeld, meint dazu, der Lärm, der von den befahrenen Strassen ausgehe, sei ein doppeltes Problem: Er verursache gesundheitliche Schäden und verhindere die Entwicklung im urbanen Raum.

«Viele Projekte werden wegen Lärmeinsparungen blockiert», so Stockholm und verweist auf ein grosses baurechtliches Problem, das nun der Bundesrat, und das ist die dritte gute Nachricht für eine lebendige Strasse, mit einer Gesetzesänderung angehen will (NZZ 17. Dezember: «Wende beim Bauen an lärmigen Strassen»).

«Die Strassen und Bürgersteige sind die wichtigsten öffentlichen Orte einer Stadt, sind ihre kräftigsten Organe» so Jane Jacobs in ihrem Buch «Tod und Leben grosser amerikanischer Städte» (Archijeunes, Intro 01/22). Wenn auch an verkehrsreichen Hauptstrassen gewohnt und gearbeitet wird, wenn es attraktiv ist, entlang der Strassen zu flanieren und verweilen, wenn es dadurch vermehrt wieder möglich wird, Erdgeschoss attraktiv zu nutzen, dann werden auch die dicht besiedelten Dörfer, Städte und Agglomerationen wieder belebter sein, das macht sie lebenswert und sicher.

Für eine kompetente Diskussion um eine attraktive gebaute Umwelt wollen wir uns auch 2023 einsetzen, wir freuen uns darauf.

Herzliche Grüsse

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Nun sag, wie hast du's mit der Nachhaltigkeit? 11/22

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

In den letzten Monaten wurde die Bevölkerung der Schweiz aufgefordert, Abbruchvorhaben von Gebäuden zu melden und in einem «Abrissatlas» online einzutragen. Denn die Baubranche alleine produziert 84% des Abfalls der Schweiz, und vernichtet damit grosse Mengen an grauer Energie. Nachhaltigkeit ist in aller Munde. Andere Diskussionen kreisen um Themen wie Food Waste, um Nullenergie-Häuser und um Wegwerfkleider, die 15-Minuten-Stadt und natürlich um den Verkehr. Dort scheint das E-Auto wohl für viele nun eine saubere Lösung zu sein. Alles gut so? – Nein, natürlich nicht!

Anhand dieser Beispiele könnte man meinen, bei der Nachhaltigkeit handle es sich einzig um Fragen der Klimaneutralität: Das Konzept der Nachhaltigkeit besteht aber spätestens seit der UNO-Klimakonferenz von Rio 1992 aus den Elementen Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft. Das heisst, Nachhaltigkeit muss nicht nur klimaneutral, sie muss auch ökonomisch wie gesellschaftspolitisch sinnvoll, eben dauerhaft sein.

Bei der erwähnten Aktion «Abrissatlas» konnte aufgrund der Fokussierung auf das Abfall-Thema der Eindruck entstehen, dass in erster Linie ökologisch argumentiert werde. Dass jedoch der Abbruch von Häusern und ganzen Quartieren meist weder ökonomisch noch gesellschaftlich sinnvoll ist, ist genauso klar. Eingriffe dieser Art destabilisieren ganze Quartiere, die betroffenen Bewohner:innen verlieren nicht nur ihre meist günstigen Wohnungen und ihre Nachbarschaft, sondern auch ein über Jahre gewachsenes Quartierleben, und damit Zusammenhalt, Identität und – ja – Heimat.

Dass die ökologischen Argumente der Nachhaltigkeit keinesfalls immer deckungsgleich sind mit denjenigen von Ökonomie und Gesellschaft, sehen wir am Beispiel des E-Auto.

Auch wenn dieses nun ökologisch unbedenklich scheint, ist es bezüglich seiner Nachhaltigkeit noch immer fragwürdig. Einmal abgesehen von ihrer ökonomischen und volkswirtschaftlichen Bilanz verstopfen die Automobile nach wie vor die Strassen und besetzen die so wichtigen, rar gewordenen öffentlichen Räume der immer dichter werdenden Stadt. Ein anderes, vielleicht ländlicheres Beispiel sind die Nullenergie-Häuser. Wenn diese nicht zu Fuss, mit dem Velo oder per ÖV erschlossen sind, sind sie nur bedingt nachhaltig.

Wir tun gut daran, die Nachhaltigkeit ernst zu nehmen. Die Frage ist komplex und darf nicht auf eine rein ökologische Fragestellung reduziert werden. Es braucht Konzepte wie die 15-Minuten- oder die polyzentrale Stadt, und vielleicht wären diese Städte dann nicht nur ökologischer, sondern auch lebenswerter. Baukulturelle Bildung hat gerade auch die Aufgabe, solche Diskussionen anzuregen.

Herzliche Grüsse,
Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Ich habe in den letzten Monaten im Archijeunes-Newsletter das Thema «Baukultur und Identität» mehrmals aufgegriffen und am Beispiel von Warschau und der Ukraine gezeigt, wie die Bombardierung von Städten bewusst auch als Waffe zur Zerstörung der Identität der feindlichen Bevölkerung eingesetzt wird. Aber wie es scheint, wurde in Europa in den letzten Jahrzehnten mehr Bausubstanz zerstört als während beiden Weltkriegen zusammen. Ein aktuelles Beispiel dafür ist der sogenannte Westast, ein brachial in die Stadt Biel hineingesetztes Autobahn-Verbindungsstück, das vorerst dank der Initiative «Westast so nicht!» von engagierten Bürger:innen verhindert werden konnte.

Das Potenzial der Zerstörung durch dieses schon im Detail geplante Autobahnprojekt war und ist riesig: Zwei grosse, offene, bis über 10 Meter tiefe und bis zu 6 Spuren breite Autobahneinschnitte sollten den Bieler Stadtkörper durchtrennen. Dafür würden 74 Wohnhäuser abgerissen, 745 ausgewachsene Bäume gefällt und das Mühlefeld Quartier zerstört. Was das für die Stadt Biel, den Zusammenhalt ihrer Bewohner:innen und speziell die direktbetroffenen Quartiere bedeuten würde, ist kaum vorstellbar.

Die «Westast so nicht!»-Initiative zeigt, dass es für eine konstruktive und erfolgreiche Opposition baukulturelles Wissen braucht. Da es den Initiant:innen nicht darum ging, das Autobahnprojekt tel quel zu verhindern, sondern die Stadt Biel vor Zerstörung zu schützen, haben sie sich mit Planer:innen zusammengesetzt und ein alternatives Projekt erarbeitet. Da dieses den Durchgangsverkehr und die Stadtdurchquerung zwar ermöglicht, nicht aber den stadinternen Verkehr aufnimmt, kann auf zwei stadinterne Autobahnanschlüsse verzichtet werden. Das heisst, keine durch Autobahneinschnitte geteilte Stadt, keine zerstörten Quartiere, keine abgerissenen Wohnungen, keine gefällten Bäume und damit keine zerstörte Heimat und Identität.

Das Beispiel von Biel zeigt, dass es wichtig ist, dass man die Projekte kennt, gewillt ist, auf sie einzugehen und sie nicht zuletzt anhand von Plänen zu verstehen, dass man die Verfahren durchschaut und die eigenen Rechte kennt. Dazu braucht es Verständnis und Wissen, baukulturelle Bildung eben. Ziviles Engagement und baukulturelle Bildung sind denn auch das Thema, das wir am 4. November an der Archijeu-nes-Netzwerktagung in Biel am Beispiel «Westast so nicht!» thematisieren wollen. Sie sind alle herzlich dazu eingeladen. Anmelden für die Tagung können Sie sich bereits jetzt auf unserer Webseite.

Herzliche Grüsse

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeu-nes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

«Stehen Sie bitte auf, Signora, Sie können hier nicht bleiben.» Am Strand von Alassio vertreibt ein Badeaufseher eine schwangere Frau, die ihrem Erstgeborenen beim Spielen zuschaut. Diese Szene erhitzte die Gemüter in ganz Italien, steht sie doch für die zunehmende Privatisierung der Strände des Landes. Nach italienischem Recht sind die 7'000 Kilometer langen Strände Allgemeingut, das heisst öffentlicher Raum, und für alle jederzeit zugänglich. Nun haben aber die Behörden 80% dieser Strände an Private verpachtet, und die machen nicht nur mit den Tourist:innen, sondern auch mit den Einheimischen ein Milliardengeschäft. Dementsprechend hoch sind die Preise für Sonnenschirm und Liegestuhl. Umweltverbände, Parteien und viele lokale Initiativen protestieren gegen diesen Zustand und fordern unter anderem, 50% der Strände öffentlich (unentgeltlich) zugänglich zu machen.

Die Kommerzialisierung des öffentlichen Raums ist auch in der Schweiz ein Thema. Regelmässig in den Sommermonaten werden die Innenstädte zu Festhütten und zu Sport- und Eventzonen, was zu einer grossen Belastung und zum Widerstand bei den Anwohner:innen führt. So musste in Zürich nach einer Volksinitiative das Nutzungskonzept des Sechseläutenplatzes korrigiert werden. Aber noch immer darf der von der Wohn- und Arbeitsbevölkerung intensiv genutzte Platz an 180 Tagen im Jahr (das ist das halbe Jahr) für Veranstaltungen vermietet werden. Das heisst zum Beispiel, der ganze Monat Mai ist für den Zirkus reserviert, dann ist der Platz mit einem gigantischen Zaun abgesperrt und dadurch für die lokale Bevölkerung nicht benutzbar.

Auch die Europaallee, gleich neben dem Zürcher Hauptbahnhof gelegen, wird kommerziell intensiv genutzt, und auch dort kann man herzerreissende Strandgeschichten beobachten. Auf dem Gustav-Gull-Platz nämlich gibt's einen kleinen, beliebten, ca. 50 Meter langen und nur etwa 30 Zentimeter tiefen See.

Dort spielen kleine Kinder im Wasser, begleitet von ihren Eltern, die sich auf einer nahegelegenen Bank unterhalten und die abendliche Sonne geniessen. Enten aus der nahen Sihl besuchen den See regelmässig, manchmal gejagt von Hunden, Jugendliche boarden entlang der Wasserlinie, ein ganz normales Quartierleben halt. Bis dann Lastwagen und Krane auffahren, dem See der Stöpsel gezogen wird und ein neuer Event, die «Cycle Week», das Kulinarikfestival «Food Zurich» oder wie sie alle heissen, aufgebaut wird und den Gustav-Gull-Platz zu einem Rummelplatz machen. Die Kinder, die Jugendlichen und ihre Eltern werden dann angewiesen, den Platz zu verlassen bis 10 oder 14 Tage später der Spuk vorbei ist und das Quartierleben wieder seinen Lauf nehmen kann, bis zum nächsten Event.

Der öffentliche Raum ist unter Druck.

Herzlich

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Der Krieg in der Ukraine geht schon bald in den vierten Monat, und damit das unsägliche Leid der Bevölkerung und die unfassbare Zerstörung von Städten wie Mariupol. Warum, so fragen wir uns, diese rohe Gewalt und weshalb diese unsägliche Zerstörungswut, und die Antwort auf die Frage wird immer klarer: um die Identität und Geschichte der Ukraine zu zerstören.

Schon im Archijeunes-Newsletter vom März, der Krieg war erst wenige Wochen alt, verglichen wir die Zerstörung der ukrainischen Städte mit derjenigen von Warschau im zweiten Weltkrieg und dem verständlichen Wunsch Polens nach dem Krieg, die Altstadt von Warschau detailgetreu wieder aufzubauen. Um nun der unsäglichen Zerstörung der Ukraine durch Russland entgegenzutreten, sind koordinierte Aktionen angelaufen. Zum einen ist es der physische Schutz vor Ort, das Sichern der Inhalte von Bibliotheken und Museen in geschützten Depots, das Zumauern von Fenstern historischer Bauten oder der Schutz von Monumenten mit Sandsäcken. Neben diesem physischen Schutz, soweit der überhaupt möglich ist, gilt der Fokus der internationalen Initiativen «Wikidata» und «Saving Ukrainian Cultural Heritage Online» (SUCHO) der digitalen Erfassung und Dokumentierung des gesamten kulturellen Erbes der Ukraine: von Baudenkmalern und Bauensembles, Gartenanlagen, Skulpturen, Museen und Bibliotheken und deren Beständen sowie der Sicherung bereits bestehender digitaler Archive. Damit sollen Informationen über die ukrainische Kultur für die Zukunft bewahrt und für die spätere Beschäftigung zugänglich und nutzbar gemacht werden.

Diese international koordinierten Initiativen mögen überraschen in Anbetracht des unsäglichen Leids der Bevölkerung, den unzähligen Toten und Verletzten und den Millionen von Flüchtlingen.

Aber sie zeigen auch, wie elementar die örtliche Baukultur, die Dörfer, Städte und Quartiere, für die Identität der Bevölkerung, einer Nation und ihrer Geschichte sind. In der «Erklärung von Davos» haben die Kulturminister:innen Europas, auch der Ukraine, 2018 eine hohe Baukultur für Europa gefordert: «Hohe Baukultur verstärkt unsere Verbundenheit mit dem Ort. Sie ermöglicht der Bevölkerung die Identifikation mit ihrem Umfeld, fördert eine inklusive und solidarische Gesellschaft, wirkt Diskriminierung und Radikalisierung entgegen und unterstützt Integration und Bürgerbewusstsein.»

Deswegen ist es so wichtig, dass wir uns – auch in Friedenszeiten – um die Baukultur kümmern und ihren Wert einer breiten Bevölkerung zugänglich und bewusst machen.

Herzliche Grüße

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Selenskyj: Russland will unsere Geschichte auslöschen

03/22

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Der Satz von Wolodymyr Selenskyj, dem Präsidenten der Ukraine, lässt einen aufhorchen und unweigerlich an die Geschichte Warschaus im zweiten Weltkrieg denken. Soll denn Kiew zerstört werden, um damit die Geschichte und Identität der Ukraine auszulöschen, und ist das mit ein wesentlicher Grund, weshalb die Ukrainerinnen und Ukrainer ihre Städte so heldenhaft verteidigen?

Im Zweiten Weltkrieg wurden durch die deutsche Belagerung und Bombardierungen der polnischen Hauptstadt Warschau schon im ersten Kriegsjahr rund 12% der Gebäude zerstört, gezielt auch viele Baudenkmäler. Im Februar 1943 nach der Auflösung des Warschauer Ghettos, in dem zeitweise bis zu 460'000 Juden lebten und von denen die meisten von den Nazis umgebracht wurden, erklärte der deutsche General Himmler die «Endlösung» für Warschau und damit die komplette physische Zerstörung der Stadt. Und als ob das noch nicht genug wäre, kurz vor dem drohenden Einmarsch der sowjetischen Armee im Oktober 1944, sie stand schon am östlichen Ufer der Weichsel, erlässt derselbe Himmler die Weisung: «Warschau zu pazifizieren, das heisst dem Erdboden gleich zu machen.» Das war wohl nicht eine «rationale» Kriegshandlung, was auch immer das heissen mag, sondern die Idee, Warschau «auszulöschen» und damit die Geschichte und Identität Polens.

Das wurde auch von den Polen so verstanden. Gleich nach der Befreiung machte der Staatspräsident Boleslaw Bierut den Wiederaufbau der Hauptstadt zum wichtigsten Ziel seiner Politik: «Das ganze Volk baut seine Hauptstadt», so seine Parole. Dabei sei es wichtig, dass die neue Stadt wieder als Warschau erkennbar sei. Schon bald wurde auch entschieden, die ganze historische Altstadt originalgetreu wieder aufzubauen und damit den Sieg Nazideutschlands über Polen «rückgängig» zu machen.

1980 wurde die rekonstruierte Altstadt von Warschau zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt. «Das Historische Zentrum von Warschau (so die Begründung der UNESCO) ist ein aussergewöhnliches Beispiel für die umfassende Rekonstruktion einer Stadt, die absichtlich und vollständig zerstört worden war. Die Grundlage des materiellen Wiederaufbaus war die innere Stärke und Entschlossenheit der Nation.»

Zu verstehen sind diese totalen Zerstörungen von Städten und auch deren Rekonstruktionen nur mit dem Wissen, dass unsere Dörfer und Städte Teil unserer Identität und Geschichte sind. Wir sollten zu ihnen Sorge tragen; auch und vielleicht gerade in Zeiten, in denen andernorts brachial versucht wird, einem Volk seine Identität zu rauben.

Ich wünsche Ihnen trotz all den Wirren viel Zuversicht.

Herzliche Grüsse

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Jane Jacobs und die Strassen der Stadt

01/22

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Nachdem in New York 1960 auch Greenwich Village offiziell zum «Slum» erklärt worden war, drohte dem Viertel ein ähnliches Schicksal wie der Lower East Side, nämlich die grossangelegte «Flächensanierung». Es ist im Wesentlichen Jane Jacobs zu verdanken, dass dort eine vitale, bunte Bürgerbewegung entstand, mit dem Ziel, die Zerstörung des Viertels zu verhindern. Dieser Kampf und vor allem auch ihr damals erschienenenes Buch «Tod und Leben grosser amerikanischer Städte» hat sie bis heute zu einer der meistbeachteten Persönlichkeiten der Stadtforschung gemacht.

Für Jane Jacobs schien klar: «Die Strassen und ihre Bürgersteige sind die wichtigsten öffentlichen Orte einer Stadt, sind ihre kräftigsten Organe». Mit diesem Statement verbunden war die Kritik an der damaligen Städtebaudoktrin, die sich auf die «Gartenstadt» des Ebenezer Howard und die «Cité Radieuse» von Le Corbusier, einer «vertikalen Gartenstadt» wie sie schrieb, berief. Sie war gegen die Suburbanisierung und für eine dichte, durchmischte Stadt, wo gearbeitet und gewohnt wird, wo Kinder spielen, eingekauft und auch flaniered wird. Ihre städtebaulichen Positionen entsprangen nicht einer Vision, sondern Beobachtungen aus dem eigenen Quartier. Sie hat über alltägliche Dinge geschrieben, so zum Beispiel, was Nachbarschaft in Grossstädten bedeutet, wenn es sie überhaupt gibt, und welche Nutzwerte, so vorhanden, Nachbarschaften in Grossstädten haben. Ihre Untersuchungen fokussierten sich auf das Leben in der Strasse. Sie schrieb über Öffentlichkeit und Privatheit und die Notwendigkeit einer klaren Trennung, über die «Augen der Strasse», die sie kontrollieren, über Anonymität aber auch Verbindlichkeiten zwischen den Benutzern und Bewohnerinnen der Strasse und deren Sicherheit.

Jane Jacobs war Journalistin, das war mit ein Grund, weshalb sie von der Fachwelt der Planenden anfänglich kaum ernst genommen wurde.

Vermutlich aber gerade deswegen war es ihr möglich, die Stadt so wahrzunehmen, wie sie ist, und nicht wie sie sein sollte oder gemeint ist. Ihr Buch ist ein Plädoyer für die Strasse der Stadt, und es ist heute so aktuell wie damals.

In «Tod und Leben grosser amerikanischer Städte» hat Jane Jacobs auf Bilder verzichtet, mit folgender Begründung: «Die Szenen, die als Illustrationen zu diesem Buch dienen könnten, sind rings um uns – man muss nur die Städte so betrachten, wie sie wirklich sind. Beim Schauen kann man auch lauschen, ein wenig verweilen und über das Gesehene nachdenken».

In diesem Sinne –
und mit den besten Wünschen fürs 2022.

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Fotos von Kindern, die im Londoner Stadtteil Bethnal Green auf der Strasse spielen, sind Teil der Geschichte des Städtebaus des 20. Jahrhunderts. Sie wurden 1953 zu Bildern des Widerstandes gegen das funktionalistische Stadtmodell der Moderne. Mit der Forderung nach innerer Verdichtung, der Diskussion um den öffentlichen Raum und dem Ruf nach identitätsstiftender Baukultur sind sie aktueller denn je.

Zur Erinnerung: Als Reaktion auf die choleraverseuchten Innenstädte und die anfangs des 20. Jahrhunderts unerträglich gewordenen Lebens- und Arbeitsbedingungen infolge der Industrialisierung propagierte die CIAM (Congrès International d'Architecture Moderne) in den 1930er Jahren «Die funktionale Stadt»; Gemeint war die Entflechtung städtischer Funktionsbereiche, die Trennung von Wohnen, Arbeiten, Erholung und Verkehr. Diese in der «Charta von Athen» 1933 deklarierten Forderungen des modernen Städtebaus wurden aber schon in den 1950er Jahren ernsthaft in Frage gestellt. Junge Architekten aus ganz Europa stürmten 1953 am 9. CIAM-Kongress das Podium und stellten die «funktionalistische Stadt» in Frage. Diese später als «Team X» bekannt gewordene Gruppe propagierte mit ihrem «Urban Re-Identification Grid» eine neue Sichtweise auf die Stadt. Mit Fotos von auf der Strasse spielenden Kindern von Nigel Henderson machten sie aufmerksam auf die vielfältigen Verknüpfungen der vier Ebenen Haus, Strasse, Quartier und Stadt. Sie forderten ein ganzheitliches Stadtverständnis «The main aim of urbanism is comprehensivity» und die Rehabilitierung der städtischen Strasse als Ort der Begegnung. Siebzig Jahre später ist die «funktionale Stadt» vielerorts Realität: gewohnt wird vorwiegend in der Agglomeration, gearbeitet in der Stadt, die Kinder sind von den Quartierstrassen auf Spielplätze verbannt, geshopped wird online, in Fussgängerzonen oder Shoppingmalls. Die Auto-Mobilität hat den öffentlichen Raum, unsere Strassen und Plätze, fast vollständig vereinnahmt.

Durch Bevölkerungswachstum, Migration und den demographischen Wandel, durch die zunehmende Urbanisierung und die Entvölkerung peripherer Regionen sind die Städte und Agglomerationen immer stärker belastet. Anstelle einer weiteren Zersiedlung ist eine Verdichtung nach innen gefordert. Je dichter wir aber zusammenleben, umso wichtiger wird der öffentliche Raum. Er muss in den Fokus gerückt und seine Nutzung öffentlich diskutiert werden. Für diese Diskussion braucht es ein allgemeines Wissen über die Baukultur, ein Bewusstsein für die gebaute Umwelt, und daran arbeiten wir.

Herzliche Grüße

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Baukulturelle Bildung in den Lehrplan, aber wo?

08/21

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes

Für nächsten Mittwoch, 25. August, um 19 Uhr organisieren wir zusammen mit dem Archverein im Zentrum Architektur Zürich ZAZ eine Podiumsdiskussion über Sinn und Möglichkeiten baukultureller Bildung an Schweizer Schulen. Unsere Gäste sind die Präsidentin der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK, Silvia Steiner, der Leiter der Sektion Baukultur im Bundesamt für Kultur BAK, Oliver Martin, die Direktorin von *éducation21*, Klára Sokol und Professorin Monika Reuschenbach von der PH Zürich.

Bei dieser Podiumsdiskussion wird es auch um die Frage gehen, wie und wo baukulturelle Bildung in Zukunft an Schweizer Schulen angesiedelt werden soll. Dabei denkt man zuerst an Fächer wie «Bildnerisches Gestalten», «Geschichte» und «Sprache». Und das ist ja auch nachvollziehbar: Bei der baukulturellen Bildung geht es um die Sensibilisierung der Wahrnehmung, um Analyse und Interpretation von visuellen Phänomenen, um das Erkennen von geschichtlichen Zusammenhängen und um sprachlichen Ausdruck. Aber ist das weite Feld von baukultureller Bildung damit schon abgedeckt?

Anlässlich der Überarbeitung des Rahmenlehrplans für Gymnasien schlagen wir von Archijeunes nun vor, baukulturelle Bildung auch im Schulfach «Geografie» zu verankern. Was baukulturelle Bildung mit Geografie zu tun haben kann, zeigt die Unterrichtseinheit «Zeitspur, eine interaktive Reise durch die Agglomerationslandschaft». Urs Kaufmann und sein Team zeichnen am Beispiel von Bümpliz (bei Bern) die Veränderung einer Agglomerationsgemeinde auf, wie sie in den letzten 150 Jahren stattgefunden hat und erlebt worden ist. Dabei werden viele Fragen aufgeworfen, welche direkt mit Baukultur zu tun haben: Wo bauen wir was, in welcher Dichte, und was hat das für Auswirkungen auf die Landschaft, den Verkehr, den Arbeitsweg, und die Versorgung? Was bedeutet das für uns Bewohner, für unser soziales Gefüge, für unser Wohlbefinden und für eine nachhaltige Entwicklung?

Wie und wo baukulturelle Bildung in Schweizer Schulen etabliert werden soll, ist in erster Linie eine Frage für PädagogInnen. Was baukulturelle Bildung sein könnte, darüber diskutieren wir gerne öffentlich. Es würde mich freuen, Sie am Anlass nächste Woche im ZAZ oder auch online begrüßen zu dürfen.

Ich wünsche Ihnen nach dem verregneten Sommer nun einen anregenden Herbst.

Herzliche Grüsse

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Die «natürliche» Umwelt zu schützen, da sind wir uns einig, ist eine gesellschaftliche Aufgabe. Den Klimawandel in Grenzen zu halten, die Biodiversität zu stärken und die Schadstoffe in der Luft, im Boden und im Wasser klein zu halten, das geht uns alle an. Das dafür nötige Wissen über die natürliche Umwelt erhalten wir in der Schule, und das ist wichtig und gut so.

Wie aber verhält es sich mit der gebauten Umwelt, mit unserer Baukultur? Auch sie spielt eine zentrale Rolle bezüglich der Qualität unseres Lebensraums. Die Baukultur sei, so die europäischen KulturministerInnen in der «Erklärung von Davos», ausschlaggebend für die soziale Interaktion und den Zusammenhalt, für die Kreativität und die Identifikation mit dem Ort. Wo aber lernen wir etwas über die Baukultur und die gesellschaftspolitischen Zusammenhänge bezüglich unserer gebauten Umwelt? Woher haben wir das Wissen, um uns einzubringen in einer Debatte um die gebaute Umwelt, der Entwicklung eines Dorfes zum Beispiel, einer Siedlung, eines Quartiers oder einer Stadt? Wo lernen wir, mit unserer gebauten Umwelt fürsorglich umzugehen?

In der Schule wird zwar über Baukultur gesprochen, allerdings nur punktuell und abhängig vom Interesse und Hintergrundwissen der Lehrpersonen. Was es aber braucht, ist ein zirkulärer Wissensaufbau und eine systematische Auseinandersetzung mit der Baukultur. Genau das ist das Anliegen von Archijeunes, deshalb haben wir uns vorgenommen, in den nächsten zwölf Monaten Informations- und Diskussionsveranstaltungen in den Schweizer Pädagogischen Hochschulen zu organisieren, um mit den angehenden Lehrkräften und ihren DozentInnen über die Einführung von baukultureller Bildung an den Schulen zu reden. Eine kleine Ausstellung begleitet unsere Tour durch die Pädagogischen Hochschulen.

Auch suchen wir in dieser Sache das Gespräch mit VertreterInnen der Bildungspolitik. Am Mittwoch 25. August um 19 Uhr organisieren wir zusammen mit dem Archverein im Zentrum Architektur Zürich ZAZ eine Podiumsdiskussion über Sinn und Möglichkeiten baukultureller Bildung an Schweizer Schulen. Beteiligte sind die Präsidentin der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK, Silvia Steiner, der Leiter der Sektion Baukultur im Bundesamt für Kultur BAK, Oliver Martin, die Direktorin von *éducation21* Bildung für Nachhaltige Entwicklung, Klára Sokol sowie die Geschäftsführerin von Archijeunes, Kathrin Siebert. Der von Karin Salm moderierte Live-Anlass wird gestreamt und aufgezeichnet.

Unsere Umwelt ist wichtig für uns, sie zu verstehen und mit ihr umgehen zu können ist elementar. Das Wissen über die gebaute Umwelt zu vermitteln ist eine gesellschaftliche Verantwortung und gehört darum an die Schulen.

Herzliche Grüsse
Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Im Vorfeld der Eidgenössischen Abstimmungen vom 13. Juni kommt es in der Schweiz zu Spannungen zwischen Stadt und Land. Städter ermahnen Landwirte, ihr Trinkwasser nicht zu vergiften, während Bäuerinnen und Bauern von den Stadtbewohnern mehr Wertschätzung für ihre Arbeit und ihre Produkte einfordern. Dabei bedingen sich Stadt und Land gegenseitig: Die ersten Stadtgründungen ca. 7000 v. Chr. standen im Zusammenhang mit der aufkommenden Kultivierung des Landes und der damit verbundenen Sesshaftigkeit der Völker. Stadt und Land stehen in klarer Abhängigkeit zueinander; das Land ernährt die Stadt, während dem die Stadt Dienstleistungen und Erzeugnisse anbietet. Der aktuelle Streit klingt wie ein Widerhall eines uralten kulturellen Konflikts. Beide Anliegen sind berechtigt, aber trotzdem scheint es schwierig, eine gemeinsame Sichtweise zu finden. Haben sich Stadt und Land auseinandergeliebt?

Mit der Industrialisierung wuchsen die Städte stark an und die Industrien produzierten Russ und Dreck und verschmutzten die Luft der Stadt. Nicht zuletzt, um dem zu entkommen, unternahm das Bürgertum Spaziergänge in der «schönen Natur» und genoss die frische Luft auf dem Land. Das Land und das Landleben wurden idealisiert und der anlaufende Tourismus, zuerst in den Alpen, trug das Seine dazu bei. Die Engländer, fasziniert von der Bergwelt, sprachen schon bald von der «schrecklich schönen Landschaft» (delightful horror), und verklärten sie zur reinen, unberührten Natur. Um diese zu erhalten, entstanden erste Bewegungen zum Schutz von Natur und Heimat in der Schweiz.

Haben wir vergessen, dass unsere Landschaft eine reine Kulturlandschaft ist, und das auch in der Schweiz seit Jahrhunderten? Die romantische Verklärung der Landschaft als «die schöne Natur» lässt es vermuten.

Wir sehen die Landwirte als Feinde der Natur, die sie ausbeuten, vergiften und zerstören. Dabei produzieren Bäuerinnen und Bauern unter grossem wirtschaftlichem Druck. Sie sollen eine immer grössere Weltbevölkerung ernähren und das auf immer weniger Fläche, da sich die Suburbia in der Landschaft breitmacht und immer mehr landwirtschaftliche Fläche zerstört.

Wir müssen die Landschaft wieder als Kulturland begreifen, das uns ernährt. Wir müssen dazu Sorge tragen. Sie ist ein beschränktes Gut, das wir nicht gedankenlos verbauen dürfen. Natürlich müssen die Bauern ihr Land nachhaltig bebauen. Aber dafür müssen wir auch bereit sein, einen fairen Preis zu bezahlen. Es geht darum, ein gesundes Gleichgewicht von Anbau, Besiedelung und Ökologie zu halten – sie sind unsere Lebensgrundlagen.

Wenn aber Stadt und Land sich bedingen, wenn sie zusammen gedacht werden müssen, was heisst das für die baukulturelle Bildung?

Herzliche Grüsse

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Archijeunes besinnt sich auf seine Wurzeln und führt einen französischsprachigen Newsletter ein. Schliesslich ist Archijeunes bilingue, wie schon der Name sagt. Der eine Elternteil stammt aus der Deutschschweiz, der andere aus der Romandie:

Es waren die damals jungen TRIBU-Architekten Christophe Gnaegi, Laurent Guidetti und Alvaro Varela in Lausanne, die ab 1999 Baukultur an Volksschulen vermittelten und dafür schon 2004 den Heimatschutzpreis erhielten. Das Büro leiste mit verschiedenen Kursen einen Beitrag zur Sensibilisierung für Baukultur, hiess es in der Würdigung. Es gehe den Architekten darum, Verständnis für Städtebau und planerische Vorhaben zu wecken. «Für eine bessere Umwelt sind eine breite Sensibilisierung und Verständnis für die Baukultur auch bei Laien unumgänglich», so der Heimatschutz damals. Das Engagement der TRIBU-Architekten an den Schulen von Lausanne und Umgebung wird heute vom Verein «Ville en tête» weitergeführt. Auf der deutschsprachigen Seite war es das BSA-Schulprojekt, das vom ehemaligen ETH-Professor Alexander Henz vorangetrieben wurde. Seine Abschiedsvorlesung von 1998 unter dem Titel «Gute Architektur: Wen interessiert das?» gilt heute als Initialzündung für die Deutschschweizer Bewegung. Das BSA-Schulprojekt vermittelte Baukultur an Volksschulen und entwickelte Unterrichtseinheiten und Lehrmittel, die dann an Schulen 1:1 getestet wurden.

2008 gründeten im Volkshaus in Biel die TRIBU-Architekten und der SIA Waadt zusammen mit dem BSA-Schulprojekt den Verein Spacespot, an dem sich auch der Bund Schweizer Architekten BSA, der Schweizerischen Ingenieur- und Architekten Verband SIA, der Schweizer Heimatschutz SHS und der Schweizerische Werkbund SWB beteiligten. Ziel des Vereins war die schweizweite Verbreitung der Aktivitäten und die Erarbeitung von Unterrichtseinheiten.

In dieser Zeit entstanden drei wichtige Lehrmittel: «Architektur und Umwelt», «WohnRaum» und «Bauten Städte Landschaften», die alle noch heute auf der Plattform www.archijeunes.ch zu finden sind.

Nach einer Neuorientierung und der Namensänderung möchten wir den Kontakt zu den Verwandten in der Romandie intensivieren. Unser monatlicher Newsletter wird von jetzt an vierteljährlich auch in Französisch erscheinen, die französischsprachigen Bereiche unserer Plattform werden ausgebaut und die Kontakte zu den AkteurInnen in der Westschweiz neu aufgegleist. Wir freuen uns darauf.

In diesem Sinne, Bonjour Romandie!
Salutations cordiales, Thomas Schregenberger

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

An Weihnachten wurde mir ein Buch geschenkt: «Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur». Thema und Zeitpunkt waren perfekt. Humboldt gilt als Geburtshelfer der Ökologie, als Klimaforscher der ersten Stunde. Er entwickelte anfangs des 19. Jahrhundert einen neuen Blick auf die Pflanzenwelt. Er sammelte nicht nur bis dahin unbekannte Pflanzen und kategorisierte sie, er fragte sich auch, wie sich die Arten zueinander verhalten, wie sie sich verbreiten und wie sie dabei durch den Menschen beeinflusst sind. Der Terrainschnitt durch die Tropenlandschaft und den schneebedeckten Vulkan Chimborazo, den er auf seiner Forschungsreise durch die Anden anfertigte, ist eine Zeichnung mit einem unvorstellbaren Reichtum an wissenschaftlichen Angaben über Feuchtigkeit, atmosphärischen Druck, Temperatur, chemische Zusammensetzung der Luft sowie über die Tiere und Pflanzen, die in den verschiedenen Höhenlagen leben. In seinem ganzheitlichen Ansatz markierte Humboldt auch immer die Gebiete der Siedler, der Ureinwohner und die verlassenen Städte der Inkas. Schon damals kritisierte er die Zerstörung und Ausbeutung der Natur durch die Kolonialmacht, die spanische Krone.

Heute ist das Wissen über das einstige Verhältnis zwischen Mensch und Natur unvergleichlich viel grösser, und es wächst jeden Tag. Archäologen aus aller Welt erforschen die Erde mit neusten Methoden aus Chemie, Biologie und bildgebenden Verfahren. Sie machen DNA-Vergleiche und Fotos aus dem All und tragen das oft lokal erarbeitete Wissen in einer weltweit zentralen Datenbank namens Archaeoglobe zusammen. In ihrem Beitrag «Die unberührte Natur ist nur ein Mythos», in der NZZ am Sonntag vom 3. Januar 2021, meinen die drei Wissenschaftler Lucas Stephens, Erie Ellis und Dorian Fuller: «Menschliche Gesellschaften haben den grössten Teil der Biosphäre der Erde viel früher und tiefgreifender verändert, als wir dachten.»

Ein Beispiel dafür sind Entdeckungen im südwestlichen Amazonasgebiet, wo Menschen schon vor 10'000 Jahren Nutzpflanzen anbauten. «Sie lebten», so die Wissenschaftler, «in einer künstlich angelegten Landschaft, die aus tausenden von bewaldeten Inseln inmitten einer saisonal überfluteten Savanne bestand. Die Regel war ein langes Kontinuum der Ausbeutung, Umsiedlung und Bewirtschaftung von Pflanzen, Tieren, Landformen und Ökosystemen – lange bevor die Domestizierung stattfand.» Ein weiteres Beispiel ist die Trockenlegung des Kopais-Sees in der griechischen Region Boötien im 13. Jahrhundert v. Chr. Dort kanalisiert die spätbronzezeitlichen Bewohner Flüsse, gruben Kanäle, bauten lange Deiche, erweiterten natürliche Senkgruben und leiteten so das Wasser ab, um den nährstoffreichen Boden landwirtschaftlich zu nutzen.

Mit dem Ackerbau, der Viehzucht und dem Sesshaftwerden der Menschen entstanden Siedlungen, Städte und Zivilisationen. Ihre Behausungen, Kultstätten und Infrastrukturbauten galten schon immer als Wiege der Baukultur. Wenn nun die Landnutzung, im ganzheitlichen Sinne Humboldts, auch dazu zählt, was hat das für Folgen für die baukulturelle Bildung von heute? Archijeunes wird sich mit dieser Frage beschäftigen müssen. «Ein besseres Verständnis, wie unsere Umwelt mit unseren kulturellen Werten verknüpft ist», so die oben erwähnten Wissenschaftler, «hilft uns letztlich dabei, bessere Entscheidungen zu treffen – und es legt die Verantwortung für die Zukunft des Planeten direkt auf unsere Schultern».

Ich wünsche Ihnen viel Freude und Zuversicht fürs neue Jahr.
Herzliche Grüße, Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Der Beginn einer wunderbaren Diskussion?

11/20

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Seitdem «Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung» vor vierzehn Tagen in Druck ging, hatte ich endlich Gelegenheit, das Buch in aller Ruhe, Beitrag für Beitrag, zu lesen und einen ersten Eindruck vom Ganzen zu erhalten. Dabei ist mir im Aufsatz von Anne Brandl der Begriff der Ästhetischen Fürsorge aufgefallen, der mich in vielerlei Hinsicht überraschte. Das Konzept des Buches scheint ja klar: Sechzehn ausgewiesene Fachpersonen beschreiben allgemein Wissenswertes über ihre Disziplinen, beispielsweise die Architektin Elli Mosayebi über Prinzipien des architektonischen Entwurfs am Beispiel der Tür, der Bauingenieur Joseph Schwartz über die schmerzliche Trennung der beiden Berufsfelder Architektur und Ingenieurwesen, Niklas Naehrig über die Herausforderungen des Projektentwicklers und Markus Koschützki über das Klimaziel «Netto-Null» und die drastischen Konsequenzen für die Bauproduktion.

In ihrem Beitrag «Baukultur als ästhetische Fürsorge» stellt die Raumplanerin Anne Brandl nun fest: «Um die Menschen für eine ästhetische Zuwendung zu urbanen Landschaften zu sensibilisieren, genügt reine Wissensvermittlung nicht.» «Fürsorge als eine Tätigkeit zur Erhaltung und Weiterentwicklung unserer gebauten Umwelt meint», so Brandl weiter, «dass wir die Bedeutung der Qualitäten unserer Umwelt ernst nehmen und sie mit sorgender Zuwendung bedenken. Ästhetische Fürsorge wiederum meint, dass diese Zuwendung eine sinnliche ist, eine Zuwendung, die von unserer Wahrnehmung ausgeht.»

Zur Frage, wie diese Wahrnehmung denn gebildet werden könnte, finden sich Ansätze in Roland Reichenbachs Beitrag «Baukulturelle Allgemeinbildung – eine bildungstheoretische Annäherung».

Der Erziehungswissenschaftler Reichenbach schreibt: «Es wird bei der baukulturellen Allgemeinbildung um (1) Aneignung von Wissen, (2) Verfeinerung der Wahrnehmung und (3) Entwicklung von Urteils Kompetenzen hinsichtlich lebensraumprägender Artefakte gehen» und fährt fort: «Bildung ist immer nur Selbstbildung», das heisst die Bildung des Selbst. Somit kann baukulturelle Bildung auch nichts anderes sein, als ein «Sich-zu-seinen-Lebensverhältnissen-in-ein-Verhältnis-setzen».

Wer mehr über die Perspektive von Reichenbach erfahren möchte, ist herzlich dazu eingeladen unsere Buchvernissage am 3. Dezember 2020 online mitzuverfolgen. Karin Salm wird mit Reichenbach und weiteren Gästen über unser Buch sprechen.

Die Diskussionen darüber, was alles zu einer baukulturellen Allgemeinbildung gehört, können beginnen. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen des Buches!

Herzliche Grüsse

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Um Archijeunes scheint es still geworden zu sein. Das von uns organisierte internationale Treffen von BaukulturvermittlerInnen aus dem deutschsprachigen Raum im Zentrum Architektur Zürich ZAZ musste coronabedingt verschoben werden. Leider kann auch das Treffen des «Langen Tisch Baukulturelle Bildung Schweiz» diesen Herbst im Zeughaus Teufen aus denselben Gründen nicht stattfinden. Und auch das LABforKids, eine Initiative des K'Werk Zug und dem Bauforum Zug, an dem sich Archijeunes beteiligt, kann nicht wie vorgesehen in diesen Tagen über die Bühne gehen. Wir hoffen nun, dass wir anfangs Mai 2021 das internationale Treffen und das LABforKids an einem gemeinsamen mehrtägigen Anlass in Zürich und Cham nachholen können.

Um so intensiver arbeiten wir an zwei etwas leiseren, aber nicht weniger spektakulären Projekten: zum Einen an der Online-Bibliothek, von der Kathrin Siebert im letzten Newsletter berichtete, und zum Anderen an unserem Buchprojekt «Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung». Das aus dem gleichnamigen Kolloquium vom November letzten Jahres entstandene Projekt ist in voller Fahrt und soll noch Ende November an einer Buchvernissage der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Das etwa 340 Seiten umfassende Buch richtet sich als Grundlagenwerk an ein breites Publikum. Es soll Lehrpersonen der Volksschule, aber auch der pädagogischen Hochschulen und Kunsthochschulen an das Thema Baukultur heranzuführen. Es soll aber auch PolitikerInnen und Laien erlauben, sich im weitläufigen Feld zu orientieren. Um diesem hohen Anspruch gerecht zu werden, haben wir eine Begleitgruppe aus FachexpertInnen und PädagogInnen zusammengestellt, die uns bezüglich Struktur, Inhalt und Form des Buches beraten.

Was nun entsteht, ist ein vielseitig lesbares, attraktives Buch aus 16 Beiträgen namhafter Persönlichkeiten zu den Themen Geschichte und Theorie, Planung, Städtebau, Architektur und Landschaftsgestaltung, Denkmalpflege und Soziologie bis hin zur Statik, der Energie- und Umwelttechnik und der eigentlichen Bauproduktion. Um das Buch übersichtlich und fassbar zu machen, schreibt die Fachjournalistin Karin Salm zu jedem der Beiträge ein Zusammenfassung und in den einzelnen Texten orientieren Querverweise auf verwandte Themen in anderen Beiträgen. Fünf Fotoserien des jungen Schweizer Künstlers Sebastian Stadler schliesslich sorgen für eine poetische Vertiefung.

Also, es wird schon bald wieder lauter: Noch im Oktober beginnt die Testphase der Online-Bibliothek und Ende November stellen wir Ihnen dann das von den Grafikern Bänziger Hug gestaltete und vom Verlag Park Books verlegte Buch «Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung» vor. Bis dahin gibt es aber noch viel zu tun.

Herzliche Grüsse

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Selbsternannte «Trendforscher» haben derzeit Hochkonjunktur. Die Corona-Krise hat dem freien Spekulieren über die Zukunft Tür und Tor geöffnet. In der NZZ vom 10. Juni schreibt Adi Kälin: «Die Corona-Krise hat bei manchen Zeitgenossen Zweifel am Grundsatz der «Siedlungspolitik nach innen» geweckt.» In seinem Artikel «Wer will denn jetzt noch dichter wohnen» stellt er fest, dass mancher Städter zum ersten Mal das Pendlervolk beneidet habe: «Nun erlebt man sie per Videoeinspielung in ihrem Haus im Grünen, musste zusehen, wie sie den Gartensitzplatz zum Homeoffice machten», so Kälin weiter, und fragt sich, ob das Leben im Grünen plötzlich wieder attraktiver werden könnte. Der Trend beginne ja bekanntlich im Kopf des Einzelnen.

Etwas differenzierter klingt es einen Monat später im Artikel des Kulturwissenschaftlers Roberto Simanowski. In seinem NZZ-Artikel vom 8. Juli spekuliert er, dass das Coronavirus mehr sei als nur ein Lockdown der Gesellschaft und die Angst vor Ansteckung, sondern auch das Ende eines Beschleunigungsprozesses. «Nur eine Krise», so zitiert er Milton Friedman, «tatsächlich oder wahrgenommen – führt zu echten Veränderungen. Wenn diese Krise auftritt, hängen die ergriffenen Massnahmen von den bereits kursierenden Ideen ab. Ich glaube, das ist unsere Grundfunktion: Alternativen zur bestehenden Politik zu entwickeln, sie lebendig zu erhalten und verfügbar zu machen, bis das politisch Unmögliche zum politisch Unvermeidlichen wird.» Es müsse eine Art «Klimawandel der Ideen» her, fordert Simanowski: «Ein stetiger Wind aus allen Quellen des gesellschaftlichen Diskurses, bis das ungehörte Unerhörte zu einer anschlussfähigen Alternative wird.»

In der Archijeunes-Publikation «Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung», die im November dieses Jahres erscheinen wird, fordert Ákos Moravánszky passend dazu eine Baukultur, «in der alle Bewohner der Stadt an den Wünschen und Visionen teilhaben, die den Raum der Zukunft gestalten». Zu diesem Prozess gehöre, so der Architekturtheoretiker, die Zulassung und offene Austragung von Konflikten. In seinem Beitrag «Wege zur Baukultur» meint er weiter: «Es reicht aber nicht, die Stadt zum ‹Lernatelier› zu erklären, man muss auch zeigen, wie man die Stadt lesen kann. Neben den eigenen Erfahrungen müssen den Kindern auch jene früheren Erfahrungen vermittelt werden, die in der Kunst, in der Literatur, in der historischen Stadt und ihrer Architektur aufbewahrt sind. Es gilt, zuerst die Grundlagen zu schaffen, auf denen sich Fantasie und Kreativität entfalten.»

Wir arbeiten daran!

Ich wünsche Ihnen viel Hoffnung und Zuversicht.

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

«Never waste a good crisis.» Dieser Satz von Winston Churchill begleitet mich nun schon während der ganzen Coronakrise. Vielleicht fasziniert er mich deswegen, weil darin eine lakonische, aber doch deutliche Hoffnung steckt. Die Geschichte jedenfalls gibt Churchill Recht. So hat die Pestepidemie des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien dazu beigetragen, dass der Villenbau neu erfunden wurde. Zeitzeugen dafür sind etwa die Renaissance-Villen von Palladio im Umland Venedigs, wohin die mächtigen Familien aus der seuchengeplagten Stadt flohen. Ein anderes Beispiel ist die Moderne mit ihrer Forderung nach mehr Licht, Luft und abwaschbaren Flächen. Sie ist eine Antwort auf die Choleraepidemien des späten 19. Jahrhunderts und die Spanische Grippe von 1918/1920 und hat sowohl den Städtebau als auch die Architektur im 20. Jahrhundert massgeblich geprägt.

Wir stehen noch am Anfang der Coronakrise und haben doch in der kurzen Zeit der Pandemie in unserem direkten Wohn- und Arbeitsumfeld neue Erfahrungen gemacht. Der Lockdown und die Arbeit im Homeoffice brachten den öffentlichen und motorisierten Verkehr beinahe komplett zum Erliegen. Die Stadt ist ruhiger geworden, kleinere Strassen verwandeln sich in Spiel- und Fussballplätze. New York hat auf die neue Situation schon reagiert und 160 Kilometer innerstädtische Strassen für den motorisierten Verkehr gesperrt. Wer den alltäglichen Sound der Strassen vermisst, kann sich von der «New York Public Library» übrigens den «Missing Sound of New York» herunterladen.

Während der Corona-bedingten Ausgangssperre haben auch die Balkone eine neue Bedeutung erhalten. Waren sie noch vor ein paar Monaten ein privater Rückzugsort, wurden sie in den letzten Wochen Teil des öffentlichen Raums, als Ort der Kontaktnahme und des Zusammenseins, des gemeinsamen Gesangs oder von Protestaktionen.

Verwaisten Bürohäusern und geschlossenen Ladenlokalen, stehen die Wohnungen gegenüber, deren Nutzung und Nutzen sich drastisch verändert hat: Isolation und Einsamkeit auf der einen Seite, hektisches Homeoffice und Homeschooling auf der anderen.

Die Pandemie ist zu einem grossen, unfreiwilligen Feldversuch für die zukünftige Stadt geworden. Sie zwingt uns, unser Lebensumfeld neu zu verstehen. Die Coronakrise birgt auch Chancen – darunter jene, unsere Baukultur neu zu sehen. Wir sollten sie nutzen.

Ich wünsche Ihnen viel Zuversicht in diesen bewegten Zeiten.

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

«Der Geruch des feuchten Betons, die unterschiedlichen Materialien Stahl, Holz, Geröll, Beton... oder die inspirierenden und spannenden Bilder des Rohbaus! Diese sinnlich, haptisch und optisch geprägten Erinnerungen begleiten mich bereits ein Leben lang und sind die Grundlage meiner Faszination für den Beruf des Bauingenieurs»: So beschreibt Clementine Hegner-van Rooden ihre Verbundenheit zum Bauen. Sie ist Bauingenieurin und das aus Leidenschaft. Seit fünf Jahren unterstützt Clementine Archijeunes als Mitglied des Beirats. Unter dem Titel «Ohne Neugier keine Baukultur» hielt sie an unserer Netzwerktagung 2016 in Bern einen mitreissenden Vortrag, in dem sie uns zu Beginn aufforderte, das Tragwerk des Saalbaus, in dem wir tagten, zu untersuchen – und zu verstehen. Nun ist Clementine Hegner-van Rooden, Verfasserin zahlreicher Bücher zum Thema, seit September letzten Jahres Geschäftsleiterin der «Gesellschaft für Ingenieurbaukunst» – für uns Grund genug, diese kleine, aber feine Institution hier vorzustellen.

Die Gesellschaft wurde 1995 von Prof. Dr. Peter Marti mit dem Ziel gegründet, die Bedeutung der Ingenieurbaukunst in der Gesellschaft zu fördern. Unter der Leitung des Churer Ingenieurs und Brückenbauers Jürg Conzett wurde in den letzten Jahren die Ausstellungs- und Publikationstätigkeit durch die regelmässige Organisation von Exkursionen ergänzt. Die von Clementine Hegner-van Rooden redaktionell betreute Webseite ist eine Fundgrube sowohl für IngenieurInnen und ArchitektInnen wie auch für Lehrpersonen, SchülerInnen und Familien.

Unter der Rubrik «Guckloch» werden Perlen der Ingenieurbaukunst und ihre Geschichten vorgestellt; so zum Beispiel der hauchdünne Fussgängersteg über die A3 bei Pfäffikon im Kanton Schwyz, die Bogenstaumauer Spitalamm am Grimselpass, oder das Strandbad in Wollishofen.

Und unter der Rubrik «Wanderwege» finden sich der Brückenweg entlang der Sitter in St. Gallen, der Brücken- und Industriepfad entlang der Lorze in Baar bei Zug und der wohl bekannteste Brückenweg, der «Trutg dil Flem» in Flims, mit den sieben kleinen und eleganten Brücken von Jürg Conzett entlang der Flem. Die Exkursionen sind durch eine beeindruckende Bildergalerie von Ingenieurbauwerken dokumentiert; die Gespräche mit IngenieurInnen vermitteln zusätzliche spannende Informationen zu den Werken.

Die Gesellschaft für Ingenieurbaukunst ist wichtig für die Vermittlung von Baukultur in der Schweiz. Mit dem neuen Präsidenten Massimo Laffranchi geht sie nun ins 25. Jahr und mit Clementine Hegner-van Rooden hat sie eine Geschäftsführerin, die von Ingenieurbaukunst und «Brückenbauen» viel versteht. Wir wünschen ihr viel Erfolg und freuen uns auf die Zusammenarbeit.

Herzliche Grüsse,

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Es war am Silvesterabend, wir waren zum Essen bei Freunden, und ich erzählte von Archijeunes und der Idee, Baukulturelle Allgemeinbildung an Volksschulen zu verankern. Und dann kam sie wieder, diese ultimative Frage, die schon oft in solchen Situationen auftauchte: «Haben die Lehrerinnen und Lehrer nicht schon lange genug von immer neuem Schulstoff? – Erst recht jetzt, gerade nach der Einführung des Lehrplans 21!» Es war eine eher besorgte als kritische Frage, denn das Anliegen und die Relevanz, vermehrt an Schulen über die gebaute Umwelt zu sprechen, teilten meine Gesprächspartner.

Nun, die vor einem Jahr von Archijeunes publizierte Studie «Baukulturelle Bildung an Schweizer Schulen. Analyse von Bestand und Bedarf» hat uns diesbezüglich Klarheit gebracht. Darin wird festgehalten, dass an unseren Schulen über Baukultur gesprochen wird, allerdings eher punktuell und stark abhängig vom Hintergrundwissen und Interesse der Lehrpersonen. Was aber definitiv fehlt, ist eine systematische Auseinandersetzung mit Baukultur. Weiter bestätigte die Studie unsere Vermutung, dass Baukulturelle Bildung als Querschnittsthema unter dem Dach des Bereichs «Bildung für Nachhaltige Entwicklung» BNE im Lehrplan 21 verankert werden könnte.

Und genau das ist das Ziel, das Archijeunes auf verschiedenen Ebenen verfolgt. Dazu gehören die Unterrichtseinheiten auf unserer Plattform und damit die Unterstützung der Lehrpersonen im Klassenzimmer, die sich im Aufbau befindende Online-Fach-Bibliothek für Lehrerinnen und Lehrer, aber auch die Grundlagenforschung zur Systematisierung der Baukulturellen Allgemeinbildung. Dazu werden wir in diesem Jahr das Buch zum Kolloquium «Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung» erarbeiten. Wichtig scheint uns auch der Kontakt mit Institutionen, die das Thema BNE auf nationaler Ebene behandeln.

Wir von Archijeunes engagieren uns im Austausch mit diesen Akteuren für die weitere Ausarbeitung der «Baukulturellen Bildung» als Querschnittsbereich innerhalb des LP21.

Es gibt also durchaus Wege, Baukulturelle Bildung an die Schweizer Schulen zu bringen. Wir sind zuversichtlich, dass wir das schaffen, wahrscheinlich nicht dieses und auch nicht nächstes Jahr, aber hoffentlich in naher Zukunft.

Ich wünsche allen ein gutes und erfolgreiches 2020.

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

«Wie wollen wir wohnen?» Diese Frage – da sind wir uns bestimmt einig – ist wichtig für uns alle. Oft wohnen wir zwar persönlich einfach so, wie es halt geht, wie es für uns gerade möglich ist: finanziell, geografisch, in Bezug auf Familie und Arbeitsplatz. «Wie wollen wir wohnen», diese Frage müssen wir uns aber auch als Gesellschaft stellen und dann wird es schnell recht kompliziert. Wie wir aus repräsentativen Umfragen wissen, träumen über 70 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer vom Wohnen im Einfamilienhaus mit eigenem Garten, Doppelgarage und privater Zufahrtsstrasse. Da erstaunt es nicht, dass die Zersiedlungsinitiative im Februar dieses Jahres, Sie erinnern sich sicher, wuchtig abgelehnt wurde. Ist es wirklich so, dass wir lieber eine zersiedelte Landschaft in Kauf nehmen, als auf den Traum vom Einfamilienhaus zu verzichten? Nun steht schon am 9. Februar 2020 eine weitere Abstimmung zum Thema ins Haus: Die eidgenössische Volksabstimmung «Mehr bezahlbare Wohnungen» des Schweizerischen Mieterinnen- und Mieterverbands, ein Auftrag an die öffentliche Hand, preisgünstigen Wohnungsbau zu fördern. Ob man nun die Zersiedelungs- oder die Wohninitiative befürwortet oder nicht, entscheidend ist, dass wir uns als Gesellschaft nicht vor der Diskussion drücken. Denn verbunden mit der Frage «wie wollen wir wohnen?» sind auch die Fragen nach dem Verkehr, nach der Dichte, der Stadt oder eben die Frage nach der Baukultur: «Wie wollen wir leben?»

Dass diese Diskussion vermehrt auch an Schulen Einzug hält, dafür setzen wir uns bei Archijeunes auch nächstes Jahr wieder ein. Übrigens: Im Zentrum Architektur Zürich in der Villa Bellerive am Zürichsee läuft noch bis Ende Januar 2020 eine Ausstellung zu genau diesem Thema.

Ich wünsche Ihnen ein schönes Weihnachtsfest und alles Gute im neuen Jahr*

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Was Archijeunes macht, darüber informieren wir regelmässig. Warum wir aber gerade das machen, was wir machen, darüber reden wir vielleicht zu wenig. Archijeunes steht für Baukulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche. Unser Ziel ist es, das Thema Baukultur in all seinen Facetten an den Volksschulen zu verankern. Dafür engagieren wir uns im Wesentlichen auf vier Ebenen: Wir tragen Lektionen und Informationen zusammen, welche Lehrpersonen im Klassenzimmer unterstützen, wir engagieren uns für die Aus- und Weiterbildung von PädagogInnen, wir arbeiten an der Etablierung einer universitären Grundlagenforschung, wir vernetzen AkteurInnen und werben auf politischer Ebene für Baukulturelle Bildung.

Viele unserer Tätigkeiten sind den vier Ebenen klar zuzuordnen. So ist die im letzten Jahr lancierte Plattform archijeunes.ch einerseits eine konkrete Unterstützung im Klassenzimmer und vernetzt andererseits AkteurInnen. Die vom BAK geförderte Studie über «Baukulturelle Bildung an Schweizer Schulen» ist Grundlage für unser Engagement im Bereich Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. Und auch der offene Brief an Bundesrat Alain Berset ist klar zuzuordnen: Er gehört zum Bereich der politischen Arbeit.

Aber wofür wurde vor einem Monat der «Lange Tisch Baukulturelle Bildung» aus der Taufe gehoben und was soll das Kolloquium an der ETH bewirken? Der «Lange Tisch» hat schon jetzt gezeigt, wofür er wichtig ist: Unter der Führung von Archijeunes haben innerhalb kürzester Zeit 16 in der Baukulturvermittlung tätige Organisationen aus der ganzen Schweiz eine gemeinsame Stellungnahme zur Kulturbotschaft 2021–2024 des Bundes und der Strategie Baukultur verfasst. Das ist ein sehr erfolgreiches Beispiel für Vernetzung und Teilnahme am politischen Prozess und ich bedanke mich dafür bei allen Beteiligten.

Und nun zu unserem aktuellsten Projekt, dem Kolloquium «Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung», das am 7. und 8. November an der ETH in Zürich stattfinden wird. Ziel des Kolloquiums ist es, anhand von konkreten Kriterien und Methoden aus den einzelnen Fachdisziplinen eine Systematik des (Allgemein)Wissens aufzubauen. Dieses Wissenswerte über Baukultur wird von ausgewiesenen ExpertInnen diskutiert. Das Resultat soll 2020 in geeigneter Form publiziert werden. Das Kolloquium verfolgt aber noch einen weiteren Zweck. Es soll auch den geplanten Testlauf für ein «ETH Forum Baukulturelle Bildung» beflügeln, der in den kommenden Monaten startet und an dem Kathrin Siebert, die Geschäftsführerin von Archijeunes, federführend beteiligt ist. Über all diese Dinge können wir uns auch persönlich am Kolloquium austauschen. Ich hoffe, Sie sind dabei!

Herzliche Grüsse,
Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

«Langer Tisch baukulturelle Bildung?» 06/19

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Am LAB-Symposium «Baukulturvermittlung als gesellschaftliche Verantwortung» im letzten September in Zug haben wir im «Offenen Brief an Bundesrat Alain Berset» gefordert, dass Baukultur in der Struktur des Schweizerischen Bildungssystems verankert wird. Auf Einladung von Archijeunes haben sich nun im Mai VertreterInnen von i2a, Ville-en-tête, der Konferenz Bildschulen Schweiz, dem K'werk Zug und Archijeunes getroffen, um dieser Idee Taten folgen zu lassen. Diskutiert wurde unser Vorschlag, dass sich schweizweit alle Institutionen, die sich für baukulturelle Bildung engagieren, regelmässig zusammenfinden: Um sich über ihre Tätigkeiten auszutauschen, sich gegenseitig zu unterstützen und ein politisches Lobbying für baukulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen aufzubauen. Mit Erfolg: Am 13. September soll im i2a, dem istituto internazionale di architettura, in der Villa Saroli in Lugano der «Lange Tisch Baukulturelle Bildung» gegründet werden. Gemeinsam wollen wir unsere Kräfte bündeln, um der Forderung Nachdruck zu verleihen, Baukultur im Schweizer Bildungscurriculum zu verankern.

Gastgeberin für den ersten «Langen Tisch baukultureller Bildung ist Ludovica Molo, die BSA-Präsidentin, hier in ihrer Funktion als Direktorin des i2a, des istituto internazionale di architettura in der wunderbaren Villa Saroli in Lugano. Das i2a ist für Ludovica Molo eine Herzensangelegenheit. Es wurde 1983 in Vico Morcote als Ableger des SCI-Arc, des Southern California Institute of Architecture gegründet und hat sich in verschiedenen Schritten immer mehr von einer Schule zu einem Forum für Architektur entwickelt. Heute ist das i2a an bester Lage inmitten eines prächtigen Parks in Lugano untergebracht. Hier wird debattiert, ausgestellt, geforscht, produziert und vermittelt. Ludovica Molos zentrales Anliegen ist es, mit dem i2a Brücken in die Zivilgesellschaft zu bauen, um damit der Baukultur Gehör zu verschaffen.

Und deswegen ist das i2a für alle da: Planer, Forscher, Künstler und Politiker, für interessierte Bürger und ganz besonders auch für Kinder. Es freut uns sehr, den ersten «Langen Tisch Baukulturelle Bildung» gerade dort, im i2a in Lugano, abhalten zu dürfen!

save the date!

Das im April-Newsletter von Archijeunes angekündigte Kolloquium «Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung» steht. Es findet statt am Freitag 8. November 2019 in der Semper-Aula im Hauptgebäude der ETH Zürich. Am Donnerstag 7. November wird es dazu einen ein-führenden Abendvortrag geben. Das detaillierte Programm werden wir im September publizieren.

Nun wünsche ich Ihnen schöne Sommertage.

Herzliche Grüsse

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

«Wissenschaftliche Tagung im November 2019?»

04/19

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Vielleicht habt Ihr Euch schon mal die Zeit genommen und in den inzwischen knapp 120 Unterrichtseinheiten gestöbert, die auf unserer Plattform zu finden sind. Ein Architektenkollege hat mir neulich erzählt, dass er öfter die Archijeunes-Webseite durchstreifen würde, da ihm die dort präsentierten Inhalte Anregungen für seine Arbeit geben würden. Nun, anregend sind unsere Unterrichtseinheiten allemal, auch vielseitig, oft überraschend und auch verspielt. Vermutlich interessiert einen das eine Thema mehr als ein anderes oder Sie stellen sich hie und da die Frage, wie relevant nun dieses Wissen tatsächlich ist, welches hier vermittelt wird. Diese Verantwortung geben wir dann gerne an die Autorinnen und Autoren der Unterrichtseinheiten weiter.

Das wollen wir von Archijeunes nun ändern. Bezüglich der baukulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen gibt es für uns zwei wichtige Fragen: Da ist zum einen die Frage nach dem «wie» und zum anderen diejenige nach dem «was». Wie lehren wir Baukultur und welche Inhalte lehren wir? In den bisherigen und auch in den diesjährigen Tagungen und Publikationen geht es meistens um die Frage, «wie» vermittelt werden soll. Auch die Frage der Wirksamkeit wird gestellt. Wir wollen einen Schritt zurücktreten und zunächst einmal fragen: Was soll überhaupt vermittelt werden? Was ist relevantes Wissen in der Baukultur? Oder anders ausgedrückt: Was soll, ja muss, ein mündiger Bürger über Baukultur wissen?

Zu dieser wichtigen Frage organisiert Archijeunes im November eine wissenschaftliche Tagung. Eingeladen werden namhafte Fachleute aus den Bereichen Architektur und Städtebau, Raumplanung, Landschaftsarchitektur, den Kulturwissenschaften und der Denkmalpflege wie auch Historiker, Energie- und Umweltspezialisten, Soziologen und Philosophen.

Dieses Kolloquium soll systematische Forschungsbestrebungen in Baukultureller Bildung initiieren und ein wichtiger Schritt sein auf dem Weg, eine Baukulturelle (Allgemein) Bildung akademisch zu begründen und zu verankern. Sie alle sind zu diesem mehrtätigen Kolloquium herzlich eingeladen. Über Ort, Datum und Programm werden wir Sie auf unserer Webseite und in den kommenden Newslettern orientieren.

Ich wünsche Ihnen nun schöne Ostertage und grüsse Sie ganz herzlich,

Thomas Schregenberger
Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Sie kennen das bestimmt: Manchmal braucht es etwas Abstand, um die Dinge klarer zu sehen. Als ich am Netzwerktreffen der deutschsprachigen BaukulturvermittlerInnen, gleich über der Grenze im vorarlbergischen Dornbirn (vgl. den Beitrag unten), über Archijeunes und die Situation in der Schweiz berichtete, kam ich eher zufällig auf die Zersiedelungsinitiative zu sprechen. Dabei realisierte ich, dass gerade diese Initiative, über die wir in einer Woche abstimmen, ein gutes Beispiel ist, um über die Notwendigkeit von Baukultureller Bildung zu sprechen.

Keine Angst, ich gebe hier keine Abstimmungsempfehlung ab. Klar ist vermutlich, dass wir alle gegen die Zersiedelung unserer Landschaft sind und wir wissen auch, dass dies ohne die Siedlungsentwicklung nach Innen nicht zu schaffen ist. Und trotzdem – einer neuen repräsentativen Umfrage des Bundesamtes für Kultur zufolge, möchten sechzig Prozent der SchweizerInnen in einem Einfamilienhaus wohnen. SoziologInnen sprechen von der Mikro-Utopie eines autonomen, selbstbestimmten Lebens. Da scheint es doch dringend nötig, auch als Gesellschaft über alternative Lebensformen nachzudenken: über die Qualität der Dichte und des Zusammenlebens, über die kurzen Wege, die funktionierende Infrastruktur gerade auch für Kinder und Jugendliche und – vielleicht als Gegenutopie – über die Freiheit und Anonymität der Stadt.

Denn die Realität ist heute eine völlig andere. Die meisten BewohnerInnen der Schweiz leben weder auf dem Land noch in der Stadt, sondern in den Ballungsräumen zwischen den wenigen klar ablesbaren Zentren. Aufgabe der nächsten Generationen wird es sein, aus diesen Agglomerationsgebieten lebenswerte Städte zu machen. Es ist eine Aufgabe, welche die gesamte Gesellschaft betrifft.

Das verlangt Wissen und Verständnis. Baukulturvermittlung ist deshalb eine gesellschaftliche Aufgabe und gehört an die öffentlichen Schulen, vom Kindergarten bis zum Gymnasium. Dieser Aufgabe werden wir uns auch in diesem Jahr mit vollem Elan widmen und haben uns einige Projekte vorgenommen, die wir Ihnen in den kommenden Monaten vorstellen werden.

Mit winterlichen Grüßen

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Liebe Freundinnen und Freunde von Archijeunes,

Ein ereignisreiches Jahr liegt hinter uns! Zusammen mit Euch möchten wir 2018 in einer kurzen Tour d'Horizon Revue passieren lassen. Es begann im Januar mit der Deklaration von Davos, in der 28 europäische Kulturministerinnen und Kulturminister sich zur Verankerung einer hohen Qualität von Baukultur in ihren jeweiligen Ländern verpflichteten. Ganz zuoberst auf der Prioritätenliste der Deklaration von Davos steht die Baukulturvermittlung – auch und vor allem an Kinder und Jugendliche.

Im Frühjahr ging nach intensiver Vorarbeit die Plattform archijeunes.ch online und wird zunehmend geschätzt und genutzt. Sie ist übersichtlich und einfach zu bedienen, so dass Lehrpersonen ohne Umstände eine passende Unterrichtseinheit oder eine Expertin oder einen Experten finden. Kurzum: Wir vermitteln Vermittlung.

Nach den Sommerferien veranstalteten wir zusammen mit der Konferenz Bildschulen Schweiz und dem Schweizerischen Architekturmuseum S AM in der Shedhalle Zug ein Symposium zum Thema «Baukulturvermittlung als gesellschaftliche Verantwortung». Im Mittelpunkt stand die Forderung, dass Baukulturvermittlung eine wichtige Aufgabe ist, die alle betrifft und für die deshalb die nötigen Ressourcen bereitgestellt werden sollten.

Dieses Anliegen formulierten wir in einem offenen Brief an Bundespräsident Alain Berset und weitere Verantwortliche im Bereich Bildung, Raumplanung und Städtebau. Sein Titel lautet einfach und unmissverständlich: «Baukultur in die Bildung!» Der offene Brief kann übrigens weiterhin unterzeichnet werden. Jede Unterschrift zählt!

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 endete für uns im Dezember mit der rege besuchten «Wertedebatte Baukultur» im Berner Kornhaus, organisiert von den lokalen Sektionen des BSA und SIA.

Oliver Martin, Leiter der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege im Bundesamt für Kultur BAK, stellte die Genese und Wirkung der Deklaration von Davos vor; die emeritierten Professoren Georg Kohler und Stanislaus von Moos stellten dazu kritische Fragen – insbesondere zur Rolle des Staates bei der «Definition» einer Baukultur. In der lebhaften Diskussion kristallisierte sich einmal mehr heraus, dass die Vermittlung den Dreh- und Angelpunkt aller Bestrebungen rund um die Baukultur darstellt.

Zuguterletzt noch ein Ausblick auf das kommende Jahr: Ende Februar wird Archijeunes die Studie über «Baukulturelle Bildung an Schweizer Schulen» präsentieren, die Elisabeth Gaus-Hegner und ihr Team nun abgeschlossen haben. Folgendes können wir schon verraten: Es gibt einige Anknüpfungspunkte für die Baukultur in den aktuellen Lehrplänen. Einzelne Themen werden punktuell bereits unterrichtet, fachübergreifende Zusammenhänge werden jedoch nur vereinzelt besprochen. Genau hier liegt das Kapital der Baukulturellen Bildung, die als potenzieller Querschnittsbereich nahezu alle geforderten Kompetenzbereiche fächerübergreifend aufbauen und verbinden könnte. Es gibt also noch viel zu tun!

Wir möchten uns ganz herzlich bei all jenen bedanken, die die Realisierung unserer viel-fältigen Projekte und Aktivitäten im vergangenen Jahr ermöglicht haben: bei unseren Sponsoren und Donatoren, den Fachverbänden und ganz besonders beim Bundesamt für Kultur, ohne dessen finanzielle Unterstützung die Studie nicht hätte durchgeführt werden können.

Und nun wünsche ich Ihnen schöne Weihnachtstage und alles Gute und viel Erfolg im 2019!

Thomas Schregenberger, Präsident Archijeunes

Offener Brief an Bundesrat Alain Berset

Zug, den 21. September 2018

Baukultur in die Bildung!

Sehr geehrter Herr Bundespräsident Berset

sehr geehrte Frau Regierungsrätin Steiner,
sehr geehrte Mitglieder der Kantonalen Erziehungsdirektorenkonferenz

sehr geehrter Herr Caviezel,
sehr geehrte Mitglieder der Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten

sehr geehrter Herr Nationalrat Fluri,
sehr geehrte Mitglieder der Städtekonferenz Kultur im Städteverband

sehr geehrte Damen und Herren

mit grosser Freude haben wir im Januar 2018 von der Davos Declaration Kenntnis genommen. Auch die Unterzeichnenden setzen sich unermüdlich für eine hohe Qualität in der Baukultur ein. Im Europäischen Kulturerbejahr 2018 gelangen wir deshalb mit diesem offenen Brief an Sie. Wir bitten Sie darum, dafür zu sorgen, dass Baukultur auch im Schweizer Bildungssystem ankommt.

Baukultur entscheidet über die Qualität unseres Zusammenlebens

Bundespräsident Alain Berset und die europäischen Kulturministerinnen und -minister verabschiedeten anfangs 2018 die Davos Declaration – ein deutliches Bekenntnis zur Bedeutung der Baukultur. Darin wird ausdrücklich erklärt, dass eine hohe Qualität der gebauten Umwelt einen positiven Einfluss hat auf unsere Lebensqualität, die Verbundenheit mit dem Ort und den sozialen Zusammenhalt. Das Bundesamt für Kultur hat demnach die Bedeutung der Baukultur erkannt und erarbeitet aufgrund eines Auftrags in der Kulturbotschaft 2016–20 eine behördenverbindliche Strategie, wie die Qualität der Baukultur in der Schweiz gesichert und verbessert werden kann.

Teilhabe erfordert Wissen und Befähigung

Baukultur ist allgegenwärtig und betrifft alle! Deshalb müssen möglichst viele Bewohner und Bewohnerinnen unseres Landes dazu befähigt werden, kritisch und kompetent am Diskurs teilzunehmen. Kulturelle Teilhabe als anerkanntes übergeordnetes kulturpolitisches Ziel erfordert deshalb eine umfassende und breite Vermittlung der Werte und der sozialen sowie ökonomischen Mechanismen der Baukultur. Schliesslich stehen grosse Aufgaben bevor: Es geht darum, den Raum für die Gesellschaft von morgen zu gestalten.

Baukulturvermittlung muss im Schweizerischen Bildungssystem verankert werden.

Die Befähigung zur Teilhabe an diesen wichtigen Entscheidungsprozessen ist eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Um der Aufgabe gerecht zu werden, müssen die entsprechenden Ressourcen bereitgestellt werden. Baukultur muss schon an Kinder und Jugendliche vermittelt werden – in der Schule wie auch in den Institutionen der ausserschulischen Bildung. Beide Bereiche ergänzen sich gegenseitig.

In allen Sprachregionen der Schweiz haben in den letzten Jahren engagierte Architekten, Ingenieurinnen, weitere Baukulturschaffende und Lehrpersonen Programme zur Baukulturvermittlung an Kinder und Jugendliche erarbeitet und durchgeführt. Die zivilgesellschaftlichen Initiativen sind also da, müssen aber mangels Ressourcen auf einen lokalen Kontext beschränkt und damit bruchstückhaft bleiben. Um die notwendige breite Wirkung zu erreichen, muss Baukultur in der Struktur des Bildungssystems verankert werden – von der Grundlagenforschung über die Ausbildungsstätten von Lehrkräften bis in die Schulstunden.

In diesem Sinne bitten wir Sie dringend, sich im Rahmen Ihrer Kompetenzen und Ihrer Verantwortung dafür einzusetzen, dass Baukulturvermittlung für Kinder und Jugendliche in der Schweizerischen Grundbildung die dafür geeigneten Strukturen erhält und die notwendigen Mittel bereitgestellt werden. Herzlichen Dank.

Mit freundlichen Grüßen

Archijeunes

S AM SCHWEIZERISCHES
ARCHITEKTURMUSEUM /
SWISS
ARCHITECTURE
M U S E U M

KONFERENZ
BILDSCHULEN
SCHWEIZ



i2a

Archijeunes

Thomas Schregenberger, Präsident

Konferenz Bildschulen Schweiz

Sabine Gysin, Präsidentin

S AM Schweizerisches Architekturmuseum

Andreas Ruby, Direktor

i2a istituto internazionale di architettura

Ludovica Molo, Direktorin

Ville en tête,

Lya Blanc, Vorstand

s i a



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Baukulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche
Médiation de la culture du bâti pour les jeunes
Mediazione della cultura del costruito per le nuove generazioni

Archijeunes wird finanziell unterstützt von SIA,
BSA, dem Bundesamt für Kultur BAK sowie
durch Spender:innen.

Archijeunes, Pfluggässlein 3, Postfach 907, CH-4001 Basel, office@archijeunes.ch, www.archijeunes.ch
Spendenkonto: 10-715740-1